Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **4 (1922)**

Heft 35

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße 43. / Telephon No. 61. / Postcheckkonto No. VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Cts., Ausland 40 Cts. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, „Zürcherhof", Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 35 — **Aarau, 2. September 1922** — **IV. Jahrgang**

Ein Protest.

Vor einiger Zeit gelangte eine Anfrage des eidgenössischen Arbeitsamtes an die Kantonsregierungen, ob sie einverstanden seien, wenn die Arbeitslosenunterstützung allen nicht unterstützungspflichtigen weiblichen Arbeitslosen entzogen werde. Begründet wurde die Anfrage damit, daß trotz großer Arbeitslosigkeit jeden Monat Hunderten von Ausländerinnen die Einreiseerlaubnis zur Arbeitsannahme in der Schweiz gegeben werden müsse, weil keine Arbeitskräfte für die häuslichen Dienste vorhanden seien. Namentlich diejenigen weiblichen Arbeitslosen, welche keine Unterstützungspflicht haben, nähmen, so lange sie Unterstützung beziehen, keine Stellen an, besonders wenn sie dabei gewisse Opfer bringen müssen. Darum werde beantragt: Die Unterstützungen nach dem Bundesbeschluß vom 29. Oktober 1919 und den seitherigen Abänderungen und Ergänzungen werden für die weiblichen gänzlich Arbeitslosen aller Berufsarten eingestellt.

Ausgenommen sind Arbeitslose, die eine gesetzliche Unterstützungspflicht erfüllen, und solche, die sich durch den Besuch öffentlicher Kurse zur Annahme einer Stellung vorbereiten.

Die Kantonsregierungen sind ermächtigt, weitere Ausnahmen zu gewähren, sofern besondere Umstände dies rechtfertigen, insbesondere für qualifizierte Fabrikarbeiterinnen, auf welche die betreffenden Betriebe voraussichtlich in absehbarer Zeit wieder angewiesen sein werden.

Da die Frauen Grund hatten, anzunehmen, die meisten Kantonsregierungen werden sich ohne weiteres mit dieser Verfügung einverstanden erklären, richtete der Bund schweizerischer Frauenvereine folgendes Schreiben an Herrn Bundesrat Schultheß zu Handen des schweizerischen Volkswirtschaftsdepartements:

Basel, den 26. August 1922.

An Herrn Bundesrat Schultheß, zu Handen des Schweiz. Volkswirtschaftsdepartements, Bern.

Hochgeehrter Herr Bundesrat.

Es ist uns von verschiedenen Seiten mitgeteilt worden, daß das eidg. Arbeitsamt in Ihrem Auftrage die Kantonsregierungen um Meinungsäußerungen ersucht zu einer Neuerung, die den Ausschluß weiblicher Arbeitsloser von der Arbeitslosenunterstützung bezweckt. Zu dieser Sache, die ausschließlich Frauen treffen soll, gestatten Sie wohl eine Meinungsäußerung unseres Bundes, der 110 Frauenorganisationen, worunter viele Berufsverbände, vertritt.

Wie wir durch Informationen erfuhren, soll der Mangel an schweizerischen Dienstboten (trotz dem Vorhandensein weiblicher Arbeitsloser) die Hauptursache der Neuerung sein. Man glaubt also, durch dieses Sondergesetz eine Verschiebung zugunsten der hauswirtschaftlichen Berufe herbeiführen zu können. Wir gehen vollkommen einig mit Ihnen, wenn Sie den Zuzug der weiblichen Arbeitskräfte zur Hauswirtschaft fördern wollen. Unser seit Jahrzehnten aufgestelltes Postulat vom Obligatorium der hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule spricht dafür. Die hauswirtschaftlichen Schulen und Kurse für Arbeitslose haben wir allerorts als durchaus notwendig begrüßt und zu fördern gesucht. Wir halten es aber für ausgeschlossen, daß die geplante Sonderbestimmung den Mangel gelernter, guter Dienstboten beheben könnte. Wo immer weibliche, unterstützte Arbeitslose nach ihrer Qualifikation und ihren Verhältnissen für hauswirtschaftliche Arbeit in Frage kommen können, da bietet auch die jetzt in Kraft stehende Bestimmung Handhabe zur Ueberweisung. Der Bundesratbeschluß vom 29. Oktober 1919, Abschnitt 2, Art. 10a, gibt ja die Möglichkeit des Entzuges der Unterstützung bei Weigerung der Annahme passender Arbeit. Etwas straffere Anwendung dieses Paragraphen dürfte bei arbeitsunlustigen Elementen beiderlei Geschlechts am Platze sein. Warum die Neuerung nur die Frauen treffen soll, wo es doch öffentliches Geheimnis ist, daß sich die Männer um landwirtschaftliche Angebote herumdrücken und daß wieder Maurer und Handlanger aus dem Auslande zugezogen werden, scheint uns sehr sonderbar und gibt uns wohl ein Recht zu fragen!

Wir glauben annehmen zu können, daß die beabsichtigte Bestimmung den Funktionären der Arbeitslosenfürsorge Erleichterung ihrer oft schweren Aufgabe bringen soll; das darf aber nicht einem Gesetzesparagraphen rufen, der den weiblichen Teil der Arbeitslosen allein trifft und bei welchem Härten und ungerechte Behandlung vorauszusehen sind.

Die allem Anschein nach als zulässig vorgesehenen Ausnahmen bedingen eine Abhängigkeit vom Beamten, die uns ebenfalls nicht wünschenswert erscheinen kann. Es befremdet uns, daß die schwierigen Verhältnisse im Dienstbotenberuf, also einer bestimmten Berufsart, zu einer Verfügung führen sollen, welche nach Geschlecht und nicht nach Berufskategorie trennt. Im Bundesratsbeschluß 1919 heißt es: „die Arbeitslosenunterstützung ist öffentlicher, rechtlicher Natur und kann nicht wegbedungen werden." Mit Inkrafttreten der Neuerung gälte diese Auslegung nur noch für die männlichen Arbeitslosen; es würde zweierlei Recht geschaffen.

In Ihrer vorgeschlagenen Neuformulierung sind wohl unterstützungspflichige, sowie qualifizierte Industriearbeiterinnen und solche, die sich durch Besuch öffentlicher Kurse zur Annahme einer Stelle vorbereiten, nicht inbegriffen. Unter den nicht Unterstützungspflichtigen weiblichen Arbeitslosen sind aber oft auch ältere, alleinstehende Personen, denen nicht ohne weiteres die Qualifikation für hauswirtschaftliche Dienststellen zugesprochen werden kann; diese haben doch ein Anrecht auf Unterstützung, ebenso gut wie alleinstehende männliche Personen. Von der Umschulung älterer Personen zu qualifizierten Dienstboten, denen nur solche werden vom Ausland benötigt, kann aber kaum, außer in Einzelfällen, die Rede sein.

Gestützt auf die kurzen Ausführungen ersuchen wir Sie dringend, hochgeehrter Herr Bundesrat, Sie möchten von der Schaffung dieser Sonderbestimmung, welche die Frauen zu Unrecht benachteiligt und welche sie gewissen Gefahren aussetzt, vor denen sie gerade die Unterstützung schützen sollte, absehen. Sollten Sie aber dennoch auf Ihrem Vorschlage beharren, so müßte in der endgültigen Fassung u. E. deutlich ausgedrückt stehen, daß außer den Unterstützungspflichtigen, die qualifizierten Arbeiterinnen jeden Berufes, ältere Personen, die jahrelang regelmäßig in Arbeit gestanden, und Arbeitslose, welche die hauswirtschaftlichen Kurse besuchen, zur Unterstützung berechtigt sein sollen.

Zum Schlusse gestatten Sie uns noch den Wunsch zu äußern, es möchten bei der Beratung über diese die Frauen ausschließlich treffenden Bestimmungen, auch Frauen zugezogen werden, welche durch ihre Leistungen in der Arbeitslosenfürsorge bekannt sind und welche über die nötigen Sachkenntnisse verfügen.

Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Bundesrat, den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung

Die Präsidentin: Elisabeth Zellweger.
Die Sekretärin i. V.: S. Glättli-Graf.

Wir wissen nicht, welchen Erfolg diese Eingabe haben wird, aber wir hoffen, daß sich recht viele Frauen veranlaßt sehen, gegen diese Anwendung von zweierlei Recht zu protestieren. Und vielleicht wird dann doch die Stimme der Frau wieder einmal gehört, trotzdem sie ja leider sich immer noch auf den Petitionsweg beschränken muß.

Cl. Zgr.

—0—

Schweiz.

Eidgenössische Tagesfragen.

Bern, den 31. August.

Die Saison morte des politischen Jahres 1922 liegt hinter uns; sie verdiente ihren Namen nur halbwegs, denn wenn auch nicht viel, so war doch beständig etwas los. Jetzt aber, da die Blätter der wilden Rebe sich zu röten und gar zu fallen beginnen, setzt allenthalben der politische Vollbetrieb wieder ein. Vom neuerwachten Eifer zeugen die Parteitagungen im Lande herum. An der Versammlung der schweizer. Katholiken, der sogen. „Konservativen Volkspartei" in Luzern, wie auch an den Parteitagen der Demokraten und der Freisinnigen des Kantons Zürich, bei den Katholiken in St. Gallen und bei den Freisinnigen im Aargau, bildete die Bundesstrafnovelle den Gegenstand der Aussprache. In katholischen Kreisen überwiegt die Zustimmung, trotz der dort herrschenden Verärgerung über die letzte Bundesrichterwahl; nur vereinzelte Gruppen, namentlich in St. Gallen und Solothurn, scharen sich um das Banner von Redaktor Bumberger, der die Befürchtung hegt, es könnte die „Lex" auch dem Katholizismus gefährlich werden und er darum Ablehnung befürwortet. — Im Kanton Zürich sprachen sich Freisinnige und Demokraten mit Mehrheit für das Gesetz aus. Da und dort sucht man auf die Abstimmung hin bürgerliche Blocks zu bilden, um der sozialdemokratischen Agitation zu begegnen, die nach den Ankündigungen der sozialistischen Presse in einer Weise betrieben werden soll, „wie es die Schweiz noch nie erlebt!"

Daneben werden in allen Parteilagern die Vorkehren für die Nationalratswahlen begonnen: Finanzen gesammelt, die Propaganda organisiert, zügige Kandidaten gesucht, immer unter Berücksichtigung der wirtschaftlichen Gruppen, der Landsleute etc. Unschuldige Nichtpolitiker können unmöglich beurteilen, wie viel Arbeit hinter solch einer Wahlliste steckt! — Alte bewährte Kämpen, wie der angesehene St. Galler Sozialpolitiker Herr Scherrer-Füllemann, verzichten darauf, noch einmal ins Wahlfeuer zu gehen. Damit scheidet der Name Scherrer-Füllemann aber nicht aus den Annalen der Eidgen. Räte. Bei künftigen Revisionen der Bundesverfassung wird er immer wieder erwähnt werden; dafür sorgt seine Motion betr. die **Totalrevision der Bundesverfassung**, die seinerzeit von den Frauenstimmrechtsfreunden warm begrüßt wurde. In der Totalrevision erblickte man den Weg, um unter anderem auch zur Festlegung der politischen Gleichberechtigung der Frau auf eidgen. Boden zu gelangen. Heute erklären hervorragende Politiker, daß die Zeiten der Totalrevision vorüber seien, und daß man künftig nur mit Partialrevisionen fechten werde. In Frauenkreisen aber neigt man mehr und mehr der Ansicht zu, daß die politischen Rechte von der Gemeinde an aufstrebend am sichersten zu erreichen seien. Das schließt selbstverständlich das Vorgehen auf eidgen. Gebiet nicht aus, wenn sich Gelegenheit zeigt.

Viel besprochen wird im Lande herum die politische Rheinfahrt „Basel-Straßburg," bei der Bundesrat Motta am Steuerruder saß u. die Rheinkommissionen der beiden eidgen. Räte als Fahrgäste den Basler Hafen, das Rheingewässer und den imponierenden Schiffahrtsverkehr studierten. Herr Motta, der sich auf dem glatten internationalen Parkett stets mit großer Geschicklichkeit bewegt, hat in Straßburg eine Rede gehalten, an der wir Schweizer Freude haben könnten, wenn dadurch der Kompromiß vom Frühjahr 1922 annulliert würde. Dem ist aber nicht so. Wie die Verhältnisse liegen, berührt es fast wie eine Trauerrede, wenn Herr Motta sagt:

„La question du Rhin émeut le peuple suisse dans ses profondeurs. La liberté du Rhin est un postulat de la politique suisse et elle est profondément enracinée dans la consience populaire. La Suisse qui est un pays sans côtes et qui, pendant la guerre a profondément senti sa dépendance économique, veut avoir un acès à la mer. C'est pourquoi le futur régime international du Rhin devra en tout etat de cause garantir la liberté du fleuve historique".

Wohl denen, die den Glauben aufbringen können, daß nach dem Straßburger Kompromiß der alte freie Rhein, „wie er im Bewußtsein des Schweizervolkes lebt", erhalten bleibe! — In der nationalrätlichen Kommission für die Rheinfrage sind die Meinungen sehr geteilt; nur ein bescheidener Bruchteil der Mitglieder erklärte vorbehaltlos seine Zustimmung zum Bericht des Bundesrates in der Angelegenheit.

Feuilleton.

Die Verworfene.

4] Von Clara Stern.

Man berief den Vorstand der Stiftung, in dem die Meinungen sich heftig begegneten. Im Grunde hätten zwar alle am liebsten der Gotteslästerin ein christliches Begräbnis versagt und sie in der Stille eingescharrt gesehen. Aber von den Unbedingten zweigten sich die Weltlicheren ab, die darauf hinwiesen, wie ein solches Vorgehen von der radikalen Presse zu einem Sturm gegen die konservative Partei ausgebeutet werden würde, deren Machtbereich das Asyl in der Tat angehörte. Die Stimmenzahlen waren ungefähr gleich. Man konnte sich nicht einigen. So beschloß man endlich, die Entscheidung der Angelegenheit dem Pfarrer zu übergeben, der als der Meistbetroffene schon das Rechte veranlassen würde.

*

Es fügte sich indessen, daß der eigentliche Pfarrer des Gutleutehofes, eben jener Seelenhirt, dem von der Verstorbenen so übel mitgespielt worden war, wegen eines Trauerfalles in der eigenen Familie ein paar Tage hatte verreisen müssen. So war es denn ein Substitut, dem die schwierige Entscheidung oblag, ein Pfarrhelfer, den er bisher zu selbständiger Betätigung kaum hatte kommen lassen.

Dieser Pfarrhelfer war ein noch jugendlicher Mann, dessen Wesen nichts von der schablonenhaften Festigkeit seines Vorgesetzten hatte. Nach dem etwas verschleierten Blick seiner dunkeln Augen, nach der Art, wie die schlanke Gestalt sich rasch bewegte und plötzlich wie fragend und auf eine Eingebung wartend inne hielt, hätte man ihn eher für einen noch Suchenden als für einen, der unbedingt gefunden zu haben glaubt, halten können. Er sprach mit Vertretern beider Richtungen des Vorstandes, suchte dann die Schwester Oberin auf, wobei er sich hauptsächlich hörend verhielt, und verlangte danach noch die alte Lotte zu sehen. Zuletzt betrat er auch noch den Absonderungsraum, indem er die begleitende Schwester an der Tür verabschiedete. Er kehrte darauf zu der Oberin zurück und ersuchte sie mit einer gewissen Hast, die Leiche in die Kapelle überführen zu lassen, da er beide Leichen zusammen einzusegnen gedenke. Den Einwendungen der frommen Frau begegnete er nicht mit Gründen. Er sagte nur, seinem Gefühl nach sei dies das Rechte und zugleich auch das Beste für die Anstalt. Sie war in ihrem Vertrauen auf die geistliche Unterstützung tief enttäuscht und erklärte ihm, wenn es denn so sein müsse, so bestehe sie wenigstens darauf, daß der Körper erst im letzten Moment hinübergeschafft werde, und daß das teuflische Gesicht — sie gebrauche ungern das Wort „teuflisch" — während der Feier mit einem Tuche bedeckt bleibe. Der junge Pfarrer blickte sinnend einen Augenblick vor sich hin, bewegte leicht die Schultern, nickte dann aber zustimmend und empfahl sich.

*

Die beiden Leichen waren in der Kapelle aufgebahrt, die der Gottseligen in der Mitte vor dem Altar, die der Verworfenen etwas mehr abseits, so daß auch die paar Lorbeersträucher, die der Gärtner hereingestellt hatte, kaum für sie mitbestimmt schienen. Das Gesicht war, wie die Oberin es gewünscht hatte, mit einem weißen Tuch überdeckt. In den vorderen Bänken saßen Greise und Greisinnen, nicht ganz so feierlich-bekümmert wie sonst in ähnlichen Momenten, da Grauen, Schauer und Spannung heute in der Luft lagen; hinter ihnen in schwarzen Kappen die Schwestern. In der äußersten Ecke, fast an die Wand gedrückt, sah man in seinem untadelig gebürsteten schäbigen Rock Herrn Flammermann, der sich hätte verkriechen oder auslöschen mögen. Der Pfarrer, in schlichtem schwarzem Rock, stand mit gefalteten Händen in sich gesammelt am Altar, während von der Hausorgel her der Choral „o Mensch, bewein' dein Sünde groß" über die erbebende kleine Gemeinde hinbrauste. Dann begann er zu sprechen.

Er sprach von den Lebenswegen, die, vielfach verschlungen, emporstrebend, hinab sich verlierend, alle doch zu dem einen Ziel führen. Das Asyl verglich er mit einer letzten friedlichen Ruhebank vor dem Erreichen jenes letzten Zieles. Wie auf ein durchwandertes Tal blicken die Greise von hier aus auf das Leben zurück, atmen noch einmal tief und voll vor dem letzten Anstieg. Von hier aus, wo langsam und still ein Tag dem andern folgt, wo vorbedachte Ordnung über alle Verhältnisse gebreitet ist, scheinen sich auch im Rückblick die Wirrnisse des Lebens zu klären, wie der Abendschatten die verworrenen Linien einer Landschaft vereinfacht und klärt. Die da auf der Ruhebank angelangt, geborgen, dem Kampf entholben seien, sagte er, — nicht immer leicht sei es für sie, die rechte Einschätzung dessen, was Leben heißt, zu bewahren, Leben mit seinen Versuchungen, seinen Härten. Er forderte sie auf, noch einmal den langen Weg zurückzudenken, an irgend eine Stunde, da das Versagte gelockt und da vielleicht gerade die Härte oder die ganze Häßlichkeit des Lebens dieser Lockung Glanz verliehen hätte. Glaubt nicht, daß es euer Verdienst war, wenn ihr widerstandet, rief er aus. Oder wenn ihr unterlaget, glaubt nicht, daß es euer Verdienst war, wenn ihr euch wieder auf den rechten Weg zurückgefunden habt. Besinnt euch, — denkt zurück an die Hand, die sich euch darbot, an die segensreiche Erinnerung, die euch zurückhielt. Die aber, die von keiner freundlichen Erinnerung gehalten, von keiner festen Hand emporgezogen werden, wollt ihr ihnen das als Schuld anrechnen, dessen Vermeidung ihr euch nicht als Verdienst anrechnen dürft?" Er schritt eine Stufe hinab und blieb unmittelbar über dem Sarge der Zehrleiter stehen.

„Diese Tote," sagte er, „hat ein paar Monate unter euch gelebt. Sie hat ihr Leben rechtlich führen und friedlich beschließen dürfen. Sie hat eine Familie durch die Engnisse einer beschränkten Existenz hindurchgesteuert, hat Kinder geboren und erzogen, ihren Mann pflichtgetreu gepflegt und begraben. Auf einer schmalen Straße hat sie sich wacker gehalten. Sie ruhe aus. Sie ruhe in Frieden." Er wandte sich dem andern Sarge zu. „Jener Toten," fuhr er fort, „ist nicht ein so einfaches Los gefallen. Ihr habt es in ihren letzten Tagen erfahren, als alle Schmach und Unbill eines verfehlten, zerrütteten Lebens wie Eiter aus einer schwärenden Wunde hervorbrach und sich über dieses stille Haus ergoß. Keiner von euch, der nicht unter der Gewalt dieser Schmähungen bis in sein Innerstes erzittert wäre. Ich frage euch: war es die Verworfenheit eines Nebenmenschen, die ewige Strafe, der er nach der Meinung einiger von euch entgegenging, was euch erzittern ließ? — Nein, ich will euch euer innerstes Gefühl zu deuten helfen. Es war das dunkle Bewußtsein, daß ein Mensch nicht allein sich selbst zugrunde richtet,

Unter dem Titel „Mitarbeit der Schweiz am Versailler Vertrag" nimmt ein Teil der schweizerischen Presse die Angriffe wieder auf, die auch in der Bundesversammlung wiederholt gegen alt Bundespräsident Ador im Hinblick auf seine Pariser Reisen zurzeit der Friedensvertragsverhandlungen erhoben worden sind. Anlaß zu den erneuten Anschuldigungen gab eine kürzlich in der „Gazette de Lausanne" erschienene Aeußerung des bekannten Oberst Feyler, eines Anhängers der Adorschen Politik. Herr Feyler sagt, der Bundesrat habe im Jahr 1919 Herrn Ador nach Paris gesandt mit dem Auftrag, „de la coulisse" an der Aufstellung des Vertrages von Versailles mitzuwirken. Diese Aussage bildet nun den Ausgangspunkt der Polemik. Herrn Ador wird die Schuld an den mißlichen Folgen des Versailler Vertrages für die Schweiz vorgeworfen und zugleich der damalige Gesamtbundesrat angeklagt. Es wird verlangt, „daß eine nochmalige Diskussion über die Diplomatie der Eidgenossenschaft in den Jahren 1918—1920 einsetze, und daß die Verantwortlichkeiten festgestellt werden". — Wie bedauerlich, daß wir uns aus der kriegszeitlichen Mentalität immer noch nicht herausfinden, und nicht einsehen, daß das Hervorzerren all der begangenen Irrtümmer nicht vorwärts hilft. Angesichts der Vorgänge in den leidenden Nachbarländern haben wir wahrlich anderes zu tun, als den Geist des Unfriedens zwischen den Landesteilen wieder herauf zu beschwören.

Wir schließen unsern Bericht mit einem Lichtblick, mit dem Hinweis auf die Tatsache, daß der Bundesrat beschlossen hat, in das Budget pro 1923 einen Posten zur Unterstützung von Institutionen für die anormale Jugend einzusetzen. Es bedeutet das ein Entgegenkommen im Sinne der Motionen von Matt im Nationalrat und Schöpfer im Ständerat, einen neuen Schritt des Bundes auf dem Wege der sozialen Fürsorge.

J. M.

—0—

Ausland.

Das insolvente Europa.

(nn. 31. 8.) Gibt es das? Nur der seltsame Glückliche könnte es fragen, dessen Uhr seit etlichen Jahren stillgestanden. Das zahlungsunfähige Europa reicht vom Ural bis zum westlichen Ozean und zum Aermelmeer. Es umfaßt alle Staaten der Weltkriegskarte, den alten Dreibund und den Zweiberband, die Besiegten und die Sieger. Daß das „alte heilige", nunmehr bolschewistische Rußland seine Schulden nicht bezahlen will noch kann, daß Oesterreich völlig auf dem Hund, seine Währung am Nullpunkt angelangt und Deutschland nicht mehr weit davon entfernt ist, das wissen heute alle. Aber auch Frankreich, das ehemalige Rentner- und Gläubigerland par excellence, kann heute seine Anleiheschulden bei England und Amerika nicht bezahlen, wenn nicht das „alleinschuldige" Deutschland zuvor die bewußtermaßen übersetzten „Reparationen" leistet. Solvent sind nur noch England und Amerika. Und das von Haus aus reiche Amerika, das auch erst im letzten Teil dem Kriege beigetreten, Amerika alleine ist in der glücklichen Lage, der Gläubiger aller andern und niemands Schuldner zu sein. So hat der Weltkrieg das kontinentale Europa mit Ausnahme einiger kleiner neutraler Staaten ganz oder halb an den Bettelstab gebracht.

Ob diese Erfahrung endlich denen, welche die Völker leiten, die Lehre eingräbt, daß ein Krieg heute auch für die Sieger kein „gutes Geschäft" mehr ist? Bismarck erklärte 1871 in öffentlichem Aktenstück: „Ich betrachte auch einen siegreichen Krieg an sich immer als ein Uebel, das die Staatskunst den Völkern zu ersparen bemüht sein muß."

Eine symptomatische Begleiterscheinung der völligen oder angehenden Insolvenz ist

die Valutamisere.

Sie hat den höchsten Grad in Rußland erreicht, wo das staatliche Papiergeld kaum noch einen andern als den Papierwert hat und der tägliche Kleinverkehr in Rubelmillionen vor sich geht. Die Summe des bolschewistischen Papiergeldes geht in die Billionen und kann kaum mehr gezählt werden. Wohlhabende, reiche Leute, die es aber nach der Theorie nicht geben darf, müssen mindestens vielfache Milliardäre sein. Die Regierung sieht auch ein, daß es so nicht weiter gehen kann und beraubt nunmehr die Kirche ihrer Metallwerte. Die widerstrebenden Geistlichen hoch und nieder werden als Revolutionäre und Hochverräter verurteilt, eingesperrt oder hingerichtet. Wie, wenn das allzu passive, indolente russische Volk, wie manche meinen, gerade im Kampfe um seine Kirche die sonst mangelnde Aktivität finden könnte?

In Oesterreich ist die Valutamisere zur Schicksalsstunde des Landes geworden. Die Papierkrone (Gold, Silber gibt es ja längst nicht mehr) ist beim Nullpunkt angelangt; sie gilt im Ausland nichts mehr und wird im Kurszeddel der Tageszeitungen kaum noch mitgeführt. Sie notierte zuletzt 0,005, d. h. 100 Kronen = ½ Schweizerrappen. Wir notieren von der zugehörigen Teuerung: 1 gewöhnlicher Laib Brot (von 1¼ Kg.?) = 6000 Kr., 1 Kg. Zucker 28,000, Rindfleisch 38,000, Fett 60,000, 1 Ei 1200, eine Straßenbahnfahrt 1000 Kronen. Das bedeutet Insolvenz des Staates, Hunger, Elend für das Volk. — Man mußte das kommen sehen. Der heutige Staat Deutschösterreich ist kein natürliches historisches Gewächs, sondern eine mehr oder weniger willkürliche Schöpfung des Friedens von St. Germain, aus Entente-Interesse und -Willen. Deutsch-Oesterreich durfte sich dem stammverwandten Deutschland nicht anschließen, da dieses davon Stärkung gewinnen könnte. So ergab sich, nach Abtrennung der Slaven und Magyaren, ein souveräner Staat von 6 Millionen Einwohnern, mit einer Hauptstadt von über 2 Millionen. Ein Kleinstaat mit einer Großstadthauptstadt, bewohnt von gemütlichen, liebenswürdigen Menschen (das „gemütliche Wien") ohne die robuste Energie, die sich durchzusetzen wüßte. Ein kleiner Körper mit einem übergroßen Haupt, das dieser Körper nicht tragen kann, eine politische Anomalie oder Karrikatur, deren Lebensfähigkeit von Anfang an fraglich war. Die Oesterreicher selber fühlten und sagten es. Die Entente versprach Hilfe, finanzielle Stütze und tat wenig oder nichts. Die Herrschaften haben ja mit sich selbst genug zu tun.

So mußte das Schicksal sich erfüllen. — Das derzeitige politische Haupt Oesterreichs, der Bundeskanzler Seipel, von Haus aus ein angesehener Prälat, machte dieser Tage eine Rundreise zu den Nachbarn, nach Prag, Berlin, Italien, um Oesterreichs Not darzulegen, guten Rat und Anschlußmöglichkeit zu suchen. Die italienischen Zeitungen waren teils erstaunt und ablehnend, teils erfreut und zustimmend, als Seipel dem italienischen Nachbar eine **Zoll- und Münzunion** mit Oesterreich vorschlug. Außenminister Schanzer versprach, den Gedanken seinem Kabinett zu wohlwollender Erwägung vorzulegen, erklärte übrigens, daß Italien sich an den Vertrag von St. Germain (das bindende Meisterstück) und zu den Alliierten halten werde und auch nichts etwa ohne oder gegen den Völkerbund tun würde, zu welchen die Londoner Konferenz das bittende Oesterreich jüngst überwiesen hat. — Ob Oesterreich Hilfe zuteil wird, so lange es noch Zeit ist?

In Deutschland ist die Mark in den letzten Wochen wie ein Stufenkataraktt in raschen Sprüngen in die Tiefe, dem Abgrund zu gegangen. Nachweisbar, trotz Poincarés Behauptung von Deutschlands Eigenschuld, sind die Abstürze regelmäßig nach jeder neuen Drohung aus Frankreich erfolgt, wie es ja auch wohl begreiflich ist. Der letzte, panikmäßige Sturz vor acht Tagen sei durch ein von Holland her gekommenes Gerücht von einem direkt bevorstehenden französischen Vormarsch an die Ruhr veranlaßt worden. Da galt der Hundertmarkschein bei uns 25—35 Rp., der Dollar 2000 Mark. Seither ist vorläufig ein Halt eingetreten, sogar ein leiser Aufstieg. Der Hundertmarkschein gilt heute wieder 35—40 Rp., der Dollar 1537 Mark. Was für ein Bild des täglichen Lebens in diesen Ziffern liegt! Der Hundertmarkschein 30 bis 40 Rp., der Tausendmarkschein 3—4 Fr.! Beide sind heute Kleingeld geworden, das der kleine Mann, der sie früher selten sah, im Tram oder wo es sei, aus der Westentasche zieht.. So ist auch in Deutschland das Papiergeld heute „billig wie Heu" geworden. Man müßte Fuder, Scheunen voll davon haben. Sinkts noch tiefer, so ist es die Kosten der Herstellung nicht mehr wert.

Inzwischen sind **Vertreter der Reparationskommission,** ein Franzose und ein Engländer, in **Berlin** gewesen, um sich von den tatsächlichen Verhältnissen in Deutschland zu überzeugen und ein Einvernehmen mit der Regierung Wirth zu suchen. Diese lehnte Poincarés „produktive Pfänder" ab, Beschlagnahme der staatlichen Bergwerke und Forsten. Man verkehrte freundlich; ein Verständnis fand sich nicht. Seither sind Vertreter der Regierung nach Paris geladen worden; sie werden in diesen Tagen von der Reparationskommission angehört. Der entscheidende Beschluß kann jeden Tag erwartet werden, und die Spannung ist entsprechend groß. Man weiß: Wird das **Moratorium angenommen** ohne Poincarés „gages productifs", so tritt Frankreich aus der Kommission; wird das **Moratorium verworfen,** so geht England.

Die interalliierten Schulden. — Die Balfournote.

Die Alliierten haben während des Krieges alle bei Amerika, aber auch bei dem Reichsten unter ihnen, bei England, gepumpt. Diese Kriegsschulden, die nach Clémenceaus Gerechtigkeitsprinzip alle hätten aus dem „alleinschuldigen" Deutschland herausgeholt werden müssen, sind bei dem heutigen finanziellen Stand der Staaten recht lästig geworden, und man hat schon früh dem reichen amerikanischen Onkel zu verstehen gegeben, er möchte die bei ihm erhobenen Anleihen in Bausch und Bogen schenken. Es wäre eine große, feine, unsterbliche Geste. Uebrigens hätten ja die Alliierten des Onkels Geld gegen den gemeinsamen Feind, also auch in Onkels Interesse, gebraucht, und da er gar spät selber auf dem Kampfplatz erschienen sei, so wäre er, recht betrachtet, den Ententefreunden eher noch etwas heraus schuldig, an Geld und an Blut. Es scheint, das reizte Onkel Sam einigermaßen, und es hieß von drüben: Das ist stark! Selbstlos sind wir hinübergezogen, haben Blut und Geld geopfert und sie aus der Patsche gezogen, und sollen ihnen jetzt auch noch die Schulden schenken!

Als nun im Juli abhin das dringliche **Moratoriumsgesuch** von Deutschland kam, da wurde die Frage der **interalliierten Schulden** wieder akut. Führende englische liberale Blätter schlugen vor, England möge das gute Beispiel geben und den alliierten Genossen seine Forderungen erlassen, auf daß diese dann auch ein Einsehen gegenüber Deutschland haben könnten. Aber die Regierung fand, sie müßte doch mehr Rücksicht auf die englischen Steuerzahler und Wähler nehmen, und der interimistische Außenminister Balfour erließ kurz vor der Londonerkonferenz im Namen des Kabinetts ein Rundschreiben an die Alliierten: England bedaure, nicht alleine so generös sein zu können, wolle aber von den alliierten Freunden nur so viel verlangen, als es selber an Amerika bezahlen müsse. Nämlich hätte es den Freunden nicht geborgt, so hätte es selber nicht bei Amerika borgen müssen. (Die englische Schuld bei Amerika soll 879 Millionen Pfund betragen, die Schuld der Alliierten bei England 979 Millionen Pfund.) Das war wiederum bei Onkel Sam „auf die Stauden gekloppt". Aber unamim, von Washington und von der öffentlichen Meinung, tönte es zurück: Ameika wird den finanziell bedrängten Alliierten seine Forderungen keinesfalls schenken, so lange sie ihrem Militarismus fröhnen und fortfahren, Deutschland mit unnötiger Besatzung am Rhein zu bedrücken und zu quälen. Britannien obendrein ist allewil solvent; ihm werden wir sicher nichts schenken. „Britannia must pay." So ist man einstweilen ungefähr wieder, wo man vorher war und genießt hier wie dort die Segensfolgen des Weltkrieges. Der Balfournote aber wirft man vor, zumal in Frankreich, sie habe in jenem unglücklichen Moment einen höchst fatalen Einfluß auf die Londonerkonferenz gehabt und gutenteils ihren Mißerfolg verschuldet.

Das Hin und Wider über die interalliierten Schulden zu ergänzen, bemerken wir noch: Es gab auch französische Stimmen, die ganz laut über den Kanal hinüber riefen, England dürfte die französischen Anleihen schon auslöschen, habe doch Frankreich alleine den ersten, gefährlichen Anprall des Feindes auszuhalten gehabt, da Britannien reichlich spät auf dem Kampfplatz erschienen und am Ende des Krieges, wie üblich, mit übervollen Armen heimgezogen sei.

In den tausend Beziehungen der Menschen untereinander lernt er zu stoßen, weil er gestoßen worden ist, er wird bitter und unmenschlich, weil das Menschliche in ihm, das, was einst rein aus der Hand des Schöpfers hervorging, mißachtet und zertreten worden ist. Wollt ihr es ihr, ihr allein als Schuld anrechnen? — „Zuweilen," sagte er, indem er nun an den Sarg der Jungfer Flammermann herantrat, „bringt der Tod solchen Unglücklichen nicht nur die körperliche Erlösung, — er löscht auch aus, was die Verschlingungen von Schuld und Schicksal Häßliches erzeugt haben. Er erlöst sie von allen Flecken, allen Verzerrungen des allzu schweren Lebens. In der Ruhe des Todes tritt die eigentliche Meinung, die der Schöpfer mit diesem Geschöpf gehabt haben mag, feierlich hervor."

Während der letzten Worte hatte der Pfarrer das Tuch, das die Gesichtszüge der Toten verdeckte, leise gehoben und zurückgeschlagen. Er stand nun zwischen den beiden Leichen, die wie zum Segen erhobenen Hände nach beiden hingebreitet. Die Züge der Lehrleiter zeigten sich gelb, spitzig, der eingesunkene Mund war wie in ewigem Gekränktsein zusammengezogen. Aus dem Antlitz der anderen war mit der blauroten Anschwellung alle Unruhe gewichen. Streng wiederholten die tiefen Falten der Stirn die Linie der dichten, noch dunkeln Brauen. Der nicht gemeine Schnitt der Augen trat hervor. In der tiefen Ruhe des endlich zum Schweigen gebrachten Mundes offenbarte sich die geheimnisvolle Aufklärungsarbeit, die ausgleichende Gerechtigkeit des Todes.

Während der Pfarrer das Gebet sprach und die Orgel brausend wieder einsetzte, ging eine Bewegung durch die Reihen der Greise, die aufstanden und sich streckten, um die Toten besser sehen zu können.

Nur die kleine Greisin Lotte, deren Füße nicht einmal bis auf die Erde reichten, blieb ruhig auf ihrem Platze. Mit ihrem glücklichen Lächeln schaute sie still vor sich hin. „Er hat sie nicht geholt," sagte sie.

Ende.

—0—

Zum 50. Geburtstag von Maja Matthey.

Am 6. September feiert Frau Maja Matthey ihren fünfzigsten Geburtstag, aus allen Landesteilen werden ihr die Glückwünsche zugeflogen kommen zusammen mit herzlichem Dank für so manches schöne Buch, das sie ihren Landsleuten schon geschenkt. Wer Maja Matthey's gedenkt, denkt auch an den Tessin. Denn ihr Name ist mit ihm unlösbar verknüpft. Das schöne südliche Land hat sie am tiefsten und nachhaltigsten zum Schaffen angeregt und es ist darum der eigentliche Mittelpunkt ihrer besten Erzählungen geworden. Tessiner Dorfwelt und Dorfvolk schildert sie in leuchtenden Farben, mit ihren Aeckerlein und Weinbergen, mit Fels und Sturzbach und mit dem tiefblauen Himmel darüber. Das ist die Umwelt ihrer „Tessinernovellen" und von „Heilige und Menschen". In ihrem Roman: „Die guten Willens sind" stellt sie die ernsten und schwerwiegenden Fragen dar, die den Lebenskampf eines Tessiner Pfarrers ausmachen. Am besten aber hat sie sich je und je in die Seele und Seelennöte der Tessinerin hineingefühlt, der herben und der leidenschaftlichen, des eben erwachenden Mädchens und des reifen Weibes.

Für viele Deutschschweizer ist Maja Matthey zur Künderin des schönen Landes jenseits des Gotthards geworden. Sie hat ihnen diese andere Welt mit ihren so anders gearteten Menschen nahe gebracht und hat ihnen die Sehnsucht nach ihr eingepflanzt. Wir sind ihr dafür herzlich dankbar und wünschen ihr und uns zum 6. September einen glücklichen Fortgang des Schaffens und damit eine neue Reihe ebenso schönheitsvoller, warmer und tiefer Werke, wie wir sie schon von ihr erhalten haben.

—0—

Pankraz der Schmoller.

Von Dr. G. Brüstlein.

(Schluß.)

Wie Pankraz so davon rennt, mitten in der Nacht, in bitterer Seelenqual und gepeinigt von dem Gefühl, daß er nicht einmal sein Essen verdiene, weiß er nicht wohin er geht und welches Ziel er verfolgt. Er ist ganz von blinden Trieben besessen; sozusagen eruptiv brechen die lange angestauten Kräfte aus und verlangen ungestüm nach Betätigung. Vollkommen plan- und wahllos greift der junge Mensch zu allem, was sich ihm bietet. Vor allem will er sein Brot selbst verdienen und am Abend müde in den Schlaf sinken. Betäubung sucht er, nichts als Betäubung und Ruhe vor den bösen Geistern, die ihn verfolgen. Er arbeitet wie ein Besessener, läuft täglich viele Stunden weit, schläft dann kurze Zeit, um wieder von neuem zu beginnen. Pankraz glaubt zu tun, was er will; er tut jedoch nur, was er muß, wozu ihn seine Triebe wahllos zwingen. Diese Lebensweise ist gewiß ein Fortschritt dem früheren Müßiggang gegenüber; sie ist aber immer noch zu animalisch, zu triebhaft, als daß der Mensch in ihm, sein nach Entwicklung strebendes, besseres Ich, sie voll bejahen könnte. Deshalb bleibt auch der Hang zur Schmollerei bestehen. Mit den Menschen, die seinen Weg kreuzen, spricht Pankraz nicht und irgend ein Interesse für etwas, was außerhalb der unmittelbaren Richtung seiner Raserei liegt, bringt er nicht auf. Ihm ist nur darum zu tun, über den Boden, über den er hinläuft, wegzukommen, ohne jemandem verpflichtet zu sein und ohne beteilt zu müssen. Gibt es nicht unzählige Menschen, die auf dieselbe Weise, sozusagen mit Scheuklappen versehen, durchs ganze Leben rasen, die Welt ein Jammertal schelten und die Blumen am Wege nicht sehen, weil sie von ihren Leidenschaften getrieben werden, statt sich selbst bewußt zu lenken?

Pankraz fühlt, daß planlose, undisziplinierte Arbeit nicht befriedigt, und so wird er Soldat. Dort ist Zwang und Regelmäßigkeit und überdies ist es eine Beschäftigung, die wenig eigene Initiative, keine persönliche Gestaltung und daher auch wenig bewußten Willensaufwand erfordert, und dies kommt ihm eben sehr gelegen. Uebrigens ist er, wie alle seiner Art, auch ein Verächter des schnöden Erwerbes. Alles, was unmittelbar zweckmäßig ist und zum gewöhnlichen Leben gehört, ist verpönt, obwohl auch er es nicht entbehren kann und zugrunde ginge, wenn alle so dächten wie er. So gefällt dem Pankraz das Exerzieren über die Maßen, da er dabei nicht das Bajonett herumschwenken muß, um etwa mit Gewandtheit eine Kartoffel daran aufzuspießen. Ihn freut, daß es lediglich eine Uebung ist, welche mit dem Essen zunächst nicht zusammenhängt, bei der man nur pünktlich und aufmerksam zu sein braucht, ohne sich um sonst etwas zu kümmern.

So führt Pankraz nun ein Schattendasein, ohne Freude und ohne Leid, unfähig zum Haß und zu träg für die Liebe. Dem Kommandeur dient er in jedweder Eigenschaft, denn in seiner

---

Minna Cauer †

Adele Berensson-Berlin.

Eine der markanten Persönlichkeiten der deutschen Frauenbewegung ist mit dem Tode Minna Cauers dahingegangen. Bis in ihr 78. Lebensjahr hinein — sie starb 81jährig — hat sie mit der ihr eigenen, temperamentvollen Art, mit beinahe jugendlicher Frische an allen Problemen der Frauenbewegung, der Frauenberufsarbeit und an dem politischen Leben innersten Anteil genommen.

Nachdem sie in erster Ehe Witwe geworden war und auch ihr erstes und einziges Kind hergeben mußte, legte sie das Lehrerinnenexamen ab und ging als Erzieherin nach Paris. Später nahm sie eine Stellung als Lehrerin an einer Mädchenschule in Hamm in Westfalen an. Hier lernte sie ihren späteren zweiten Gatten kennen, den Direktor des dortigen Gymnasiums, Eduard Cauer, bekannt als Geschichtsforscher und Verfasser der berühmten Geschichtstabellen. Zwölf Jahre waren ihr in dieser Lebensgemeinschaft vergönnt, die getragen war von einer beglückenden seelischen und geistigen Uebereinstimmung. Sie lebten in Danzig und Berlin, wo sie mancherlei Beziehungen zu den Kreisen führender liberaler Politiker, die dem Hof des damaligen Kronprinzen nahestanden, anknüpften. 1881 wurde auch diese Ehe durch den Tod getrennt. — Minna Cauer widmete sich zunächst geschichtlichen Studien und suchte insbesondere der Entwicklung der Frau im Kulturleben der Völker nachzugehen. Das ist der Ausgangspunkt ihrer Arbeit: Der Kampf ums Recht der Frau. 1888 übernimmt sie — fast gegen ihren Willen — den Vorsitz in der neu gebildeten Frauengruppe „Verein Frauenwohl", den sie bis 1919 führte. Großen Wert legte sie vom Anfang ihres Wirkens an auf die politische Seite der Frauenbewegung. Die Erlangung des politischen Wahlrechts der Frauen war eine ihrer Hauptforderungen — ihr wichtiges Ziel. Es ist ihr vergönnt gewesen, diesen Sieg der Frauen noch zu erleben. — Ein großer Teil ihrer Arbeit gehörte daher der Frauenstimmrechtsbewegung. Von 1908 bis 1912 stand sie an der Spitze des preußischen Landesvereins für Frauenstimmrecht. Sie trat stets für die demokratische Form des Wahlrechts ein, wodurch sie sich in hohem Maße das Vertrauen der Arbeiterschaft errungen hat. Auch sonst hat ihr das Wohl der arbeitenden, der berufstätigen Frau am Herzen gelegen. So gehörte sie 1889 zu den Mitbegründern der ersten Berufsorganisation von Frauen, des damaligen „Kaufmännischen Hilfsvereins für weibliche Angestellte", dem jetzigen „Verband der weiblichen Handels- und Bureauangestellten", dem sie bis zu ihrem Tode als ein allseitig geachtetes und beliebtes Ehrenmitglied angehörte. Auch den sozialen Bestrebungen des Deutschlands der 90er Jahre galt ihr Interesse. Die „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit", den Ausgangspunkte sozialer Arbeit und Ausbildung, hat sie 1893 mitgeschaffen.

Der wertvollste Teil ihrer Lebensarbeit liegt in der Zeitschrift „Die Frauenbewegung", die sie von 1895 bis 1920 herausgegeben hat. Dies Blatt war ihr Sprachrohr; in ihm nahm sie zu allen Vorgängen — nicht nur auf dem Gebiet der Frauenbewegung — des gesamten politischen Lebens Stellung. Viele der dort erschienenen Aufsätze haben dauernden Wert. Sie alle sind durchpulst von einem starken Idealismus, innerer Wärme, lebendigster Ueberzeugungskraft.

Wer Minna Cauer gekannt hat, wer sie reden hörte oder mit ihr gearbeitet hat, der wird den Eindruck eines immer frischen, immer elastischen, zu jeder Arbeit oder Hilfe bereiten Menschen mitgenommen haben. Und wie sie — bis in ihr hohes Alter hinein — ihren Körper durch ständige Uebungen jung und beweglich erhielt, so war ihr Geist und ihre Seele jedem Fortschritt zugänglich, immer bereit, Neues aufzunehmen und ihm die Wege ebnen zu helfen, sofern es wertvoll erschien — auch wenn die Masse noch nicht mitging.

Wenn die deutschen Frauen, wenn insbesondere die deutsche weibliche Jugend heute viele Tore offen findet, die ihr einst verschlossen waren, wenn sie mitverantwortlich und teils auch gleichberechtigt mitarbeiten kann im beruflichen, im öffentlichen Leben, so dankt sie das zu einem großen Teil dem Lebenswerk von Minna Cauer,

Zur Wahlrechtsfrage im Kanton Zürich,

die, wie unsere Leserinnen wissen, die Zulassung der Frauen zum aktiven und passiven Wahlrecht in Schul-, Kirchen-, Vormundschafts- und Armenbehörden in sich schließt und gegenwärtig vor dem zürcherischen Kantonsrat zur Beratung liegt, veröffentlicht Dr. R. Briner, der Vorstand des zürcherischen kantonalen Jugendamtes — also ein Mann, der auf seinem Gebiet die Mitarbeit der Frau kennen und schätzen gelernt hat — in der „N. Z. Z." in den Nummern 1123 und 1128 eine längere Arbeit über die Tätigkeit der Frauen auf dem Gebiet der Jugendpflege im Kanton Zürich. Es ist ein Bild von umfassender und intensiver, weitverzweigter Arbeit, die unsere Frauen allein auf diesem Gebiete und allein in einem einzigen Kantone leisten. Am liebsten würden wir hier den Artikel vollständig zum Abdruck bringen, allen denen zum Beweis, die heute noch an der Notwendigkeit der Mitarbeit der Frau in unserm öffentlichen Leben zweifeln, allein wir müssen uns begnügen, allen diesen Zweiflern (es gibt auch unter den Frauen selbst noch deren genug, denen das Zutrauen zu den eigenen Kräften fehlt) die Schlußworte dieses Aufsatzes zu Gesicht zu bringen.

„Wir Männer," schreibt Dr. Briner, „sind immer noch gerne geneigt, der sozialen Arbeit der Frau Mangel an Gründlichkeit und Planmäßigkeit vorzuwerfen, gleich als ob es keine Männer gäbe, die auf diesem Gebiet höchst dilettantenhaft und oberflächlich arbeiten! Obiger Vorwurf ist heute immer weniger gerechtfertigt, und es darf ihm niemals allgemeine Bedeutung beigemessen werden. Ja gerade bei uns gehörten zu den ersten einsichtigen Fürsorgern, die frühzeitig den unentbehrlichen Wert gründlicher systematischer Ausbildung erkannten, Frauen. So entstand unsere weithin bekannte Soziale Frauenschule Zürich, ein zum größten Teil von Frauen geschaffenes Werk, das die ihm gestellte Aufgabe, gegen den Dilettantismus in der Fürsorge anzukämpfen, in vorzüglicher Weise löst. Den Männern fehlen bei uns noch derartige Ausbildungsgelegenheiten.

Ein leider ebenso oft gehörter Vorwurf lautet, das gefühlsbetonte Wesen und vor allem das „gute Herz" der Frau machten sie unfähig zu verantwortungsvoller sozialer Arbeit. Welch bedenkliche Anschauung, den Gefühlsanteil von der Fürsorgearbeit ausschließen zu wollen! Als ob man bedrängten, verwahrlosten, freudlosen Menschenkindern überhaupt nachhaltig helfen könnte ohne verständnisvolle Einfühlung und ohne Liebe! **Nein, Mann und Frau müssen mit ihren Gaben auch hier einander helfen, sich auch hier gegenseitig ergänzen. Das allein verbürgt einen vollen Erfolg.** (Von der Red. in Fettdruck.) Ein wesentlicher Fortschritt läßt sich nur erzielen, wenn **wir verstehen, die in der Frau schlummernden Kräfte in weit höherem Maße nutzbar zu machen, als dies bisher der Fall war, und wenn wir ihnen endlich die gleiche Möglichkeit zur Auswirkung verschaffen wie den männlichen Eigenschaften.** (Von der Red. in Fettdruck.) Der schweizerische Zivilgesetzgeber hat den Schritt gewagt. Die Jahrhunderte alte väterliche Gewalt ist beseitigt. An ihrer Stelle üben Vater und Mutter gemeinsam die elterliche Gewalt aus. Es kann heute bei uns die Frau auch Vormund werden. Was liegt da näher, und was erscheint selbstverständlicher und folgerichtiger, und was vom Standpunkt der Hilfe für unsere gefährdete Jugend aus nützlicher und notwendiger, als daß endlich unsern Zürcherfrauen die verdiente Gelegenheit geboten wird, mit gleichen Rechten wie der Mann mitzuraten und mitzuhelfen in den Behörden, denen der Schutz der hilfsbedürftigen Menschen anvertraut ist."

H. D.

—o—

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit

hält vom 18. August bis 2. September in Lugano ihre diesjährige Sommerschule ab. Am Eröffnungstage entboten die Regierungen des Kantons Tessin und der Stadt Lugano den Teilnehmern durch Herrn Präsident Giuseppe Cattori und Dr. Mario Ferri in offizieller Weise und in liebenswürdigstem Tone den Willkommgruß. Etwa 130 Mitglieder der Liga haben sich im Hotel Meister eingefunden und 19 Nationen sind vertreten.

Vom ersten Tage an gab es reichliche Arbeit. Nachdem die Sekretärin Miß Balch die Sitzungen eröffnet hatte, sprach als erster Vortragender Georges Duhamel, der berühmte Dichter und Schriftsteller der „Vies des Martyrs" und „Civilisation" und vieler anderer schöner Bücher, worunter sein letztes „Les plaisir et les jeux" manch Elternherz erfreuen dürfte. Sein Vortragsthema war „Individualisme et internationalisme". Duhamel zeigte sich als Apostel des Individualismus und bewies seine Ueberzeugung in der Ausführung der These, daß sich niemals in einer Gruppe von Menschen, in einer Collectivität, die Tugenden und moralischen Kräfte fänden, die im einzelnen Individuum vorhanden seien. Darum kam er zu dem Schluß, daß, um die menschliche Gesellschaft zu verbessern, an den einzelnen Menschen die höchsten Anforderungen zu stellen seien in moralischer und geistiger Beziehung, daß nur durch die guten Eigenschaften und das Beispiel des Einzelnen die Gesellschaft auf eine höhere Stufe geführt werden könne.

Für die Vormittagssitzungen hat die Regierung Luganos freundlichst den schönen Saal im Municipio zur Verfügung gestellt. Dort hielt den ersten Vortrag der holländische Dichter Dr. Frederick van Eeden. Wer kennt nicht sein schönes Buch „Der kleine Johannes"? Und da ihm sein Ruf als Arzt, Soziologe, Schriftsteller und Convertit zur katholischen Kirche voranging, war der Saal dicht besetzt. Durch seinen Vortrag „Ratschläge an die Jugend" klang der tiefe, warme Ton seines eigenen seelischen Erlebnisses und in großem Ernst ermahnte er die Jugend auf religiöser Basis ihr Leben aufzubauen, Körper und Geist rein zu erhalten und in tatkräftiger Nächstenliebe mitzuwirken an der Verwirklichung gegenseitigen Verstehens, wahren Friedens.

Eine Stunde stiller Freude verschaffte Hermann Hesse den deutschsprechenden Kongreßteilnehmern durch seine Vorlesung aus der noch unveröffentlichten Dichtung „Siddhartha" und des schönen Abschnittes „Bäume" aus seinem Buch „Wanderung„ (S. Fischer, Verlag, Berlin.)

In zwei Vorträgen über „Amerikas Beitrag zu dem Geiste des Internationalismus" zeigte sich J. Kaynes Holmes von New-York als ausgezeichneter Redner, der sein Publikum mit sich fortzureißen versteht. Er führte aus, daß so wie in der Schweiz, auch die Vereinigten Staaten von Nordamerika zusammengesetzt seien aus verschiedenen selbständigen Kantonen oder Staaten, in denen verschiedene Sprachen, verschiedene Nationalitäten, verschiedene Religionen vertreten sind. Trotzdem herrsche Frieden und es sei ein Ding der Unmöglichkeit, daß z. B. der Staat Massachusetts gegen den Staat New-York Krieg führe. Der Internationalismus des Amerikaners habe Amerika gemacht, jeder sei unabhängig vom andern, stehe aber einer anderen Meinung mit Verständnis gegenüber. Ueber den Regierungen der Staaten stehe als höchste Macht der oberste Gerichtshof, Supreme Court, dessen Urteil sich die Staaten zu unterwerfen haben. Holmes plädierte für die Bildung der Vereinigten Staaten von Europa, in der er eine der bestmöglichen friedlichen Lösung der europäischen Schwierigkeiten erblickt. — Auf den Völkerbund ist Holmes, wie die meisten Amerikaner, schlecht zu sprechen, er hat in ihren Augen die Erwartungen nicht erfüllt und ein neuer Völkerbund solle gegründet werden, in den alle Nationen aufgenommen würden.

Holmes sprach auch an einem der Abende im Saalon des Hotels Meister über seine Reiseeindrücke in Rußland, speziell Moskau, wo er eben gewesen. Er erzählte von dem äußeren Verfall der Stadt, von dem unglaublichen Zustand der Straßen, wo neben Pflaster große Löcher zu finden seien, so daß das Gehen in der Stadt die ermüdendste Wanderung sei, die er je gemacht. Die Häuser zeigen große Risse, die Leitungen seien großenteils zerstört. Jetzt freilich habe der Wiederaufbau begonnen und zwar so, daß sich die Bauleute selber zusammen getan haben, zuerst im Bau der Wohnungen für sich selber. So seien später einige vorzügliche Gemeinschaftshäuser entstanden mit allem nützlichen Komfort, mit gemeinsamem Restaurant, Dachgarten, auf dem im Winter eine Schlittschuhbahn eingerichtet werden kann. Die Kirchen Moskaus seien nicht ausgeplündert, sondern gut erhalten, mit Ausnahme von einer derselben. Aus den Kirchenschätzen sei nur das genommen und für die hungernde Bevölkerung gebraucht worden, was keinen historischen oder künstlerischen Wert besitze oder zu den religiösen Gebräuchen des Volks gehöre. Ebenso sei auch in den Museen und Bibliotheken verfahren worden. Ein Freund von Tolstoi, Herr Birukoff, der auch hier ist, bestätigte in der Diskussion diese Aussagen.

Kaynes Holmes ist eine interessante Persönlichkeit. Während vieler Jahre war er Pfarrer an der Unitarier-Kirche in New-York, trat aber aus ihr aus, weil sie noch zu viel Dogmen und Formen enthalte, und gründete die „Community Church". Als wahrer Pazifist arbeitete er gegen die Teilnahme am Krieg, als dies aber nicht zu vermeiden war, führte er wöchentliche Versammlungen und Vorträge ein, die zur Aufklärung des Volkes, speziell in pazifistischem Sinne dienen. In dem sogenannten „Public forum" steht jedem frei, seine Meinung zu äußern und Fragen zu stellen.

Eine andere hervorragende Persönlichkeit, die die Teilnehmer des Kurses kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ist der große englische Pazifist Bertrand Russell, der als scharfer Kritiker der Kriegspolitik seiner Regierung und als Mathematiker und Philosoph bekannt ist. Er hat längere Zeit als Professor an einer der Universitäten Chinas gelehrt und darum wählte er, erfüllt von seinen frischen Eindrücken, dort als Thema für zwei Vorträge: „China der Jetztzeit". Er sprach von dem Erwachen des Interesses für die Weltfragen in der jungen Republik, kritisierte aufs schärfste die Ausnützungspolitik der europäischen Mächte und deren Einmischung in die inneren Angelegenheiten Chinas, betonte die alte Kultur Chinas, von der Europa viel lernen könne und sollte.

In eine näherliegende Welt führte uns wieder Prof. André de Maday von Neuchâtel in seinem vorzüglichen Vortrag über „La protection internationale du travail". Er erklärte klar und treffend die Organisation des Internationalen Arbeitsamtes in Genf und seine Arbeitsleistungen, sprach über die verschiedenen Kongresse in Washington, Genua und Genf, wo zum Schutze des Arbeiters wertvolle Resultate erzielt wurden, wie z. B. in der Frage des Phosphors, des Bleies, dem Schutze der Mutterschaft, durch Verbot der Nachtarbeit für Kinder usw.

Erziehungs- und Schulfragen behandelten Dr. von Baravalla und Frau Vilma Glücklich, die in ihrem Vortrag „als sittliche Grundlage der Erziehung" die gegenseitige Hilfe der Kinder fordert. Sie schilderte ihre Erfahrungen in diesem Punkte, ihre Versuche mit den Kindern und viele erfreuliche Resultate.

Der Schlußvortrag der ersten Kurswoche war derjenige von Prof. G. di Casamichela über Franz von Assisi, dessen Leben ja für jeden Pacifisten ein Vorbild sein muß. Gewiß wurde in manchem der Zuhörer der Wunsch wach, daß von diesem franciscanischen Geiste mehr in unserer Welt zu finden wäre.

Es ließe sich noch vieles erzählen, z. B. wie die Abende durch deklamatorische und musikalische Vorträge verschönt wurden, wie Mme. Duhamel, vom Theatre du Vieux Colombier in Paris, Gedichte ihres Mannes, von P. J. Jouve, Vildrac, Luc d'Urkain usw. vortrug, oder wie wir durch die von dem Indier Dilip K. Roy gesungenen indischen Lieder in eine andere musikalische Welt versetzt wurden. Reich, fast überreich wickeln sich die Programme der Tage ab, kaum reicht die Zeit zu einem Spaziergang oder Ausflug in die schöne Umgebung, aber in der zweiten Woche sollen mehrere Ausflüge gemeinsam unternommen werden. Diese Woche war nur ein Nachmittag zu einer Fahrt auf den Monte Salvatore reserviert, von der alle Teilnehmer begeistert über die schöne Aussicht zurückkehrten. Bei solchen Gelegenheiten ist es köstlich, das Sprachgewirr zu hören, englisch, französisch, deutsch, italienisch tönen bunt durcheinander, ja auch dänisch, japanisch und indisch, die für die meisten von uns freilich „chinesisch" wirken. Froh stimmt einen die gegenseitige Hülfeleistung, das Ueberzeugen und Erklären, und wenn an einem Tische zusammen die jungen Deutschen und Franzosen sitzen, eifrig bemüht, gemeinsam die großen Probleme der Weltfragen zu lösen, dann möchte man fast glauben, es sänge wirklich ein besseres Zeitalter des Vertrauens und Verstehens an. An dem dafür notwendigen Geiste fehlt es jedenfalls nicht in unserem Kongresse.

Großer Dank gebührt auch den Damen des Comités, die in nie ermüdender Liebenswürdigkeit und mit Organisationstalent den Kongreß zu vollem Erfolg führen. Da möchte ich hauptsächlich nennen: Mlle. M. Rolland, die Schwester von Romain Rolland, Mme. Andrée Jouve, die Frau des Schriftstellers, Miß E. Balch, die Sekretärin der Frauenliga, Frau Eliakim-Werner und Mrs. Elgie.

Und die Bevölkerung Luganos, unsere lieben Tessiner, begrüßen uns mit freudigen Gesichtern wo immer wir uns zeigen, und wenn wir im Dampfschiff den Ufern entlang fahren, winken sie aus allen Häusern und von allen Seiten uns zu. Doch — ich greife voraus — über die Fahrt, die uns die Stadt Lugano geschenkt, will ich die nächste Woche berichten.

J. S.

Der schweizerische Zweig der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit

hält am 10. September in Bern seine Generalversammlung ab. Außer den statutarischen Geschäften gelangen zur Verhandlung: am Vormittag, Erfahrungen der Liga im Kampf um die Abrüstung — Frl. Dr. Grütter, Bern —, am Nachmittag, Internationale Arbeit, Sommerschule in Lugano, Zivildienstpflicht. Ueber das letztere Thema wird Fräulein Klara Honegger, Zürich, referieren.

Die Vormittagssitzung beginnt um halb 11 Uhr und findet im Frauenrestaurant Daheim, Zeughausstraße, statt. Nach einem gemeinsamen Mittagessen im Frauenrestaurant werden die Verhandlungen im Däblhölzli fortgesetzt. Beginn der Nachmittagssitzung um halb 3 Uhr.

Am Vorabend der Versammlung, Samstag, 9. September, abends 8 Uhr, veranstaltet die Liga eine öffentliche Versammlung im Großratssaal mit einem Referat von Herrn Professor Dr. Egger aus Zürich über Völkerbund und Völkerrecht.

C. R.

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Der B. S. F. hielt am 26. August seine Vorstandssitzung ab. Die Generalversammlung soll am 7. und 8. Oktober in Lausanne stattfinden mit einer Geschäftssitzung am Samstag Nachmittag und einer öffentlichen Versammlung am Sonntag mit einem Vortrag von Bundesrat Musy über: Die Neuregelung unseres Alkoholwesens. Das vollständige Programm wird so bald als möglich im Frauenblatt erscheinen.

Es wurde eine Eingabe an Herrn Bundesrat Schultheß beschlossen, deren Inhalt unsere Leserinnen in der heutigen Nummer finden.

Es sind dem Bunde neu beigetreten: der schweizerische Gärtnerinnenverein, die Sektion Zürich des schweizerischen Lehrerinnenvereins und die Sektion Rheinfelden des schweizerischen Bundes abstinenter Frauen.

Zürcher Kurse für Jugendhilfe.

Im Jahre 1908 hat in Zürich ein Kongreß für Jugendfürsorge stattgefunden, der aus allen Teilen der Schweiz stark besucht war und eine Fülle von Anregungen vermittelte. Die Veranstalter und die Teilnehmer dachten damals kaum, daß 14 Jahre vergehen würden, bis der Kongreß eine Fortsetzung finden würde. Um so lebhafter dürfe der Gedanke begrüßt werden, daß das kantonale Jugendamt gemeinsam mit der sozialen Frauenschule Zürich eine Reihe von kurzen Orientierungskursen für Jugendhilfe veranstalten will, deren erster vom 2. bis 7. Oktober dieses Jahres in Zürich stattfinden wird. Er ist der Hilfe für den Säugling und das Kleinkind gewidmet und soll all denen dienen, die in der Fürsorge für das frühe Kindesalter tätig sind, sei es als Leiter, Leiterin oder Gehilfin eines Fürsorgeamtes oder einer Anstalt, sei es in irgend einer ehrenamtlichen Tätigkeit auf dem Gebiete des Kinderschutzes. Daneben wird der Kurs aber auch andern Persönlichkeiten, die sich mit der Pflege und Erziehung kleiner Kinder befassen: Eltern, Erziehern und Pflegerinnen reiche Anregungen und neue Kenntnisse vermitteln, konnten doch als Referenten erste Kräfte gewonnen werden, wie z. B. die Professoren Bernheim, Freer, Gonzenbach, Häberlin, Maier, Stoppany, ferner Dr. Briner, Hanselmann, Scherb u. a. Sie werden in einer Reihe von Vorträgen hygienische, psychologische, pädagogische, soziale, rechtliche und fürsorgerische Fragen des vorschulpflichtigen Alters behandeln, doch soll auch genügend Zeit für die Diskussion und die Besichtigung von Anstalten, sowie für die Fühlungnahme unter den einzelnen Fürsorgern zur Verfügung stehen. Das Kursgeld beträgt 10, bezw. 5 Fr. Ausführliche Programme versenden das kantonale Jugendamt, Hirschengraben 40, und die Soziale Frauenschule, Talstraße 18, in Zürich.

—o—

Alkoholverbrauch in Dänemark und in der Schweiz.

Nach einer Veröffentlichung des dänischen statistischen Amtes betrug der Gesamtverbrauch, Bier, Wein und Branntwein zusammengerechnet, in Litern reinen Alkohols, auf den Kopf der Bevölkerung:

1911—15 (durchschnittl.)	16,5	1919	2,3
1916	6,5	1920	2,8
1917	3,1	1921	2,5
1918	1,5		

In der Schweiz betrug der Alkoholverbrauch für das Kriegs-Jahrfünft 1915/1919 jährlich ungefähr 10 Liter reinen Alkohols.

An gebrannten Wassern wurden im Jahre 1921 verbraucht: 16,620 Hl. (zu 100°). In der Schweiz betrug der Branntweinverbrauch für die Periode 1915—19 im Durchschnitt jährlich 86,800 Hektoliter. Der Kopfverbrauch an gewöhnlichem Branntwein (zu 40°) betrug 1921 in Dänemark: 1,1 Liter, in der Schweiz für die vorhin genannte Periode 5,5 Liter.

Ferner wurden in Dänemark 1,562,000 Hl. Bier mit über 2¼ Prozent Alkoholgehalt hergestellt, 156,000 Hl. mit weniger als 2¼ Prozent Alkoholgehalt und 753,000 Hl. Schwachbier, das von der Biersteuer ausgenommen ist. Für die Periode 1915—1919 sind in der Schweiz jährlich 1,361,000 Hl. Bier verbraucht worden.

Der Weinverbrauch Dänemarks macht nur wenige Prozente des Gesamtalkoholverbrauchs aus, während für die Schweiz zu den obigen Posten noch beinahe zwei Millionen Hl. Wein und über eine Million Hl. Most kommen. Die ehemals wegen ihrer Trunksucht berüchtigten Dänen halten also heute mit den, ehemals für ihre Nüchternheit berühmten Schweizern keinen Vergleich mehr aus.

Der dänische Staat erhielt im Jahre 1921 an Einnahmen vom Branntweinhandel über 35,5 Millionen Kronen und vom Bierhandel über 27 Millionen Kronen, insgesamt etwa 63 Millionen (Kurs der dänischen Krone ungef. 1.10—1.15 Fr.).

Die „Freiheit".

Gedanken.

Es gibt Fälle, in denen vernünftig sein, feig sein heißt.

Ebner-Eschenbach.

*

Nur die Sache ist verloren, die man aufgibt.

---

absoluten Indifferenzertheit ist ihm jede Arbeit gut genug und keine dient ihm sonderlich zur Freude. Er läßt sich vom Leben treiben und erlebt es nicht.

Das geht so weiter, bis ihm Lydia, die schöne Tochter des Gouverneurs, den Weg vertritt. Ihr ist er nicht gewachsen, da nützen alle seine alten Künste und Systeme nichts — hier heißt es zum erstenmal in seinem Leben: biegen oder brechen. Pankraz wird aus seiner Eigenbrödelei, seinem hoffnungslosen Autismus jählings herausgerissen und muß sich nun, — was noch nie geschah, — mit einem Menschen beschäftigen und abfinden, der nicht er selber ist. „Als die schöne Lydia bei uns anlangte und ich mich täglich in ihrer Nähe befand," erzählt er später seiner Mutter, „erhielt meine ganze Weisheit einen Stoß und fiel zusammen." Warum ihm Lydia diesen Eindruck machte und seine sonst so schläfrige Seele derart aufrüttelt, das weiß der arme Pankraz allerdings nicht, wie ja auch diese Vorgänge nie bis ins Letzte erklärbar werden. Immerhin läßt sich vermuten, daß eine instinktiv empfundene Aehnlichkeit ihn zu dieser Frau hinzieht. Sie ist das Bild seiner eigenen Seele ins Weibliche übersetzt, von demselben Machthunger beseelt und derselben Selbstverachtung geeinigt, wie er. Auch die nämliche Gefühlsverödung ist ihr eigen und beunruhigt sie derart, daß es sie treibt, die Maske der Liebe aufzusetzen, während sie innerlich kalt bleibt. Eine unheimliche und verhängnisvolle Anziehungskraft üben derart unsere Doppelgänger auf uns aus, — wir suchen in ihnen eine Stütze, eine Möglichkeit der Entwicklung und sie geben uns nichts als unser verzerrtes Spiegelbild zurück. Ist das nicht das Problem vieler unglücklicher Ehen?

Lydia ihrerseits trifft in Pankraz den ersten Mann, auf den sie keinen Eindruck zu machen scheint. Er liebt sie zwar, aber diese Liebe ist so kraftlos, daß sie ihm vorerst kaum selbst bewußt wird. Er tut, um sich Lydia zu nähern, keinen Schritt mehr, als im natürlichen Gang der Dinge liegt und blickt nicht einmal nach ihr hin, wenn er sich in demselben Raume befindet. Sein Gefühl ist gerade stark genug, ihn selbst ein wenig zu erwärmen und ihm eine selbstische Freude zu bereiten, von der Lydia nichts hat, ja nicht einmal etwas merkt. Das reizt das eitle Frauenwesen. Sie verliert durch diese scheinbar mangelnde Ergebenheit den Glauben an sich selbst, den sie ja nicht aus eigener Leere, sondern nur im Spiegel der andern schöpfen kann und muß sich nun unbedingt Pankraz zu Füßen zwingen, um der Minderwertigkeitsgefühle, die sie quälen, Herr zu werden. Durch Flirt, durch grausames Spiel füttert sie ihren Machthunger und beschwichtigt sie das Gefühl der eigenen Richtigkeit. Vielleicht hofft sie aber auch in Pankraz den Mann zu finden, an dem sie anstoßen kann, der sich nicht vom bloßen Schein wird blenden lassen und der ihr so zum Erlöser aus eigener Starrheit würde. Sie sucht ihr Löwenerlebnis, doch es wird ihr nicht. Dagegen dient ihr Tun, ohne daß sie es will, dem seelenkranken Pankraz zum Heile. Durch ihr unablässiges Entgegenkommen, durch ihre Blicke, ihr Lächeln und ihre Tränen wird er stets wieder aus seiner Ruhe aufgestört. Er kann nun nicht mehr nur an Lydia denken und sich hübsche Dinge für sie ausmalen, die er nie realisiert; er muß sich ihr nähern, muß mit ihr sprechen und muß ihr schließlich seine Liebe, in die Knie sinkend, gestehen. Die schnöde Abweisung, die ihm Lydia widerfahren läßt, tut weh, doch er verdankt ihr trotz allem unendlich viel. Sie hat ihn aus seiner Gefühlsstarrheit befreit, sie hat ihn lieben gelehrt und hat ihm damit das Leben geschenkt. Wir verstehen, daß auch Pankraz, der Oberst, die Lydia nicht vergessen kann und daß ihre blauen Augen ihm noch viele Jahre später abermals zum Verhängnis werden.

Vorerst verschüttet die schwere Enttäuschung allerdings vieles, was in Pankrazens Seele neu geworden, — er wird wieder so einsilbig und trübselig als je. Immerhin behält er die Fähigkeit, menschlichen Anteil zu nehmen an dem Schicksal anderer. Von Lydia getrennt, bekämpft er in einem anderen Teile Indiens eifrig glückzerstörende Unsitten; ja, er bringt sogar persönliche Opfer, um diesem oder jenem Menschen das Dasein zu erleichtern. In ihm lebt ferner ein neuer, inniger Wunsch nach unbedingter Treue und nach einigem Treufein und zugleich auch eine heiße, vorher nie empfundene Sehnsucht, die ihn nicht mehr verläßt. Es ist etwas Neues, Lebendiges in dieser Sehnsucht, aber auch etwas durchaus Verderbliches. Pankraz ist von dem Erlebnis mit Lydia erschöpft, er trauert Gewesenem nach und verfällt wieder in die alte Passivität, statt mit neu gewordener Kraft neue Erlebnisse zu suchen. Die Zeit, das Leben, das Pankraz nicht zu schätzen weiß, vergeht, entrinnt ihm ungenützt und jämmerlich vergeudet, — bis ihm das Schicksal nochmals — und dieses Mal gewaltig — entgegentritt. Viele Stunden steht Pankraz regungslos dem Tode Aug in Auge. Da gibt es kein Entweichen. Er möchte hundertmal allem ein Ende machen — aber die Liebe zum Dasein läßt ihn ausharren, läßt ihn, den Trägen, Schläfrigen, mit krampfhafter Anstrengung bis zum äußersten um sein Leben kämpfen. Das ist die bitterste Schmollerei, die er je verrichtet und zugleich die letzte. Pankraz kennt nun die Vergänglichkeit und den Wert des Lebens aus eigenem Erleben. Er weiß fortan, daß es Mächte gibt, die sich nichts abtrotzen lassen und vor denen er sich zu beugen hat. Angesichts des kalten, furchtbaren Nichts gewinnen die bescheidenen, alltäglichen menschlichen Freuden und Mühen warme, lebendige Bedeutung. Vielleicht erkennt Pankraz auch, wie einsam der Mensch ist und wie sehr auf Seinesgleichen angewiesen. Er kehrt heim zu Mutter und Schwester, nützt fortan seine Kräfte und lebt sein Leben.

Es sind seltsame Menschen, die Seldwyler!

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19.
Politisches: Inland: Julie Merz, Bern, Depotstraße 14. Ausland: Elisabeth Flühmann, Aarau, Zelglistraße 8 (interimistisch).
Feuilleton: Dr. Emmi L. Bähler, Aarau, Zelglistraße 52 (abwesend). Vertreten durch Helene David.
Schriftleitung: Frau Helene David.

Omelettenteig.

Omeletten werden zart und mürbe bereitet wie folgt (für 4 Personen): Man klopft zwei Eier tüchtig, gibt 2 Eßlöffel Mehl hinein, 1 Eßlöffel Olivenöl, das nötige Salz und so viel Milch, daß keine Knollen entstehen. Dann löst man in lauwarmem Wasser 2 starke Eßlöffel Paidol auf und gibt dies unter den Teig, fügt auch noch mehr Wasser hinzu, denn der Teig darf dünn sein. Er braucht wenig Fett, kann ganz dünn ausgebacken werden, und klebt nie an der Pfanne. Will man Apfelomeletten backen, verfährt man wie oben, nur macht man den Teig ziemlich dick und verwendet dazu, statt anderer Milch, gezuckerte kondensierte. Die Aepfel werden in ganz dünne Scheibchen dazu geschnitten. Es ist besser davon kleine Omeletten zu backen, statt große, sie brauchen kleines Feuer. Paidol verhindert, daß sie viel Fett brauchen. Zuletzt bestreut man sie mit Zucker und Zimmet.

Freie Lebensdeutung für alle, die sofort schreiben.
Der wohlbekannte amerikanische Astrologe Professor **Rogroy,** dessen Bureau sich nun in Holland befindet, hat sich wieder entschlossen, für die Bewohner dieses Landes ganz kostenfreie Probe-Horoskope ihres Lebens auszuarbeiten. 7240

Prof. Rogroys Ruhm ist so weit verbreitet, daß er wohl kaum mehr einer Einführung durch uns bedarf. Seine Fähigkeit, das Leben anderer zu deuten, einerlei wie weit entfernt sie auch von ihm wohnen mögen, soll an das Wunderbare grenzen.

Im August 1913 hat er die große Krisis deutlich vorausgesagt, indem er damals seinen Klienten mitteilte, daß ein Verlust in fürstlichen Kreisen im Jahre 1914 fast alle gekrönten Häupter Europas in Mitleidenschaft ziehen werde. Selbst weniger bekannte Astrologen sehen in ihm ihren Meister und folgen in seinen Fußstapfen. Er zählt Ihre Fähigkeiten auf, sagt Ihnen wie und wo Sie Erfolge haben können und beschreibt die guten und schlimmen Epochen Ihres Lebens.

Seine Beschreibung vergangener, gegenwärtiger und zukünftiger Ereignisse wird Sie in Staunen versetzen und Ihnen helfen.

Herr Paul Stahmann, ein erfahrener deutscher Astrologe, Ober-Neuadern sagt: „Die Horoskope, die Herr Professor Rogroy für mich aufgestellt hat, sind ganz der Wahrheit entsprechend. Sie sind ein sehr gründliches, wohlgelungenes Stück Arbeit. **Da ich selbst Astrologe bin, habe ich seine planetarischen Berechnungen und Angaben genau untersucht** und gefunden, daß seine Arbeiten in allen Einzelheiten perfekt, er selbst in dieser Wissenschaft durchaus bewandert ist."

Wenn Sie von dieser Sonderofferte Gebrauch machen und eine Leseprobe erhalten wollen, senden Sie einfach Ihren vollen Namen und genaue Adresse ein, nebst Tag, Monat, Jahr und Ort Ihrer Geburt (alles deutlich geschrieben), sowie Angabe ob Herr, Frau oder Fräulein und nennen Sie den Namen dieser Zeitung. Geld ist nicht notwendig, Sie können aber, wenn Sie wollen 50 Rappen in Briefmarken Ihres Landes mitsenden zur Bestreitung des Portos und der Schreibgebühren. Adressieren Sie Ihren Brief an **Prof. Rogroy,** Dept. 3329, Emmastraat Nr. 42, Den Haag, Holland. Briefporto 40 Rappen.

ELCHINA

Bist Du eine ***überbürdete Haus- od. Geschäftsfrau, nimm den Kräftespender Elchina ein.***

Flac. Fr. 3.75, Doppelli. 6.25 i. d. Apoth.

Privat-Kochschule Widmer
Witikonerstr. 53 — **ZÜRICH 7** — Tel. Hottingen 29.02

Koch- u. Haushaltungskurse
Internat und Externat. 480

Arosa Im Erholungsheim **Villa Juventas**
mit Privatschule
1800 m über Meer
wird vom 15. September bis 15. Dezember 1922 ein

Koch- und Haushaltungskurs
für 10—12 Teilnehmerinnen
durch diplom. Lehrerin abgehalten. 709

Morgens: Ausbildung im Koch- und Haushalten. Kursgeld inklusive Pension Fr. 260.— monatlich. **Nachmittags:** Erholung, Sport, auf Wunsch Unterricht in alten und neuen Sprachen und kunstgewerblichen Arbeiten durch pat. Lehrkräfte.

Das Erholungsheim wird wie bisher weitergeführt. Anmeldungen nimmt entgegen
Frau Pfarrer Steiff, Arosa.

Privat-Kochschule Heiden. Gegründet 1890. 604
Beginn weiterer Kurse, mit je 6Wochendauer: **4. September, 2. Oktober** und **6. November.** Vorzügliche Methode zur Erlernung der guten Bürger- und feinern Küche, sow. Süßspeisen. **Sterilisierkurs nach neuestem System.** Logis im Haus. Prospekte durch die Leiterin: **Frau Mock-Weiss,** Pension Weiss, **Heiden.** — Erholungsbedürftige finden jederzeit bei mäss. Preisen gute Aufnahme.

„Sennrüti" 498
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best eingerichtete Sonnen-, Wasser- u. Diätkuranstalt. Erfolgreiche Behandl. v. Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren-, Verdauungs- u. Zuckerkrankh., Rückstände v. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
Ill. Prosp. F. IDanzeisen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Klosters **Hotel-Pension Wiesental**
Neu eröffnetes, alkoholfr. Volkshaus geleit. nach Muster d. alkoholfreien Institutionen d. Frauenvereins in Zürich. Sonnige Lage. Schöne Zimmer. Vortreffl. Verpflegung. Bei sehr mäßigem Preis angenehm. Aufenthalt für Ruhebedürftige. Das ganze Jahr offen. **Der Vorstand.**

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen. Angenehmer Landaufenthalt. Prospekte und Referenzen durch
654 **Frl. H. Krebs,** dipl. Haushaltungslehrerin.

Sanatorium La Charmille
Riehen bei Basel.
Diätetische Kuranstalt zur Behandlung der Krankheiten der Verdauungsorgane und Stoffwechselkrankheiten (Diabetes, Fettsucht, Gicht, Leber und Nierenleiden). Physikalische u. gymnastische Behandlung des Herzens und der Gefässe. — Terrainkuren. Nervenkrankheiten, Rekonvaleszenz von akuten Krankheiten, Erschöpfungszustände, Psychotherapie. — Prospekte u. nähere Auskunft durch die Direktion.
570 Aerztliche Leitung: **Prof. A. Jaquet.**

Schweizerische Eidgenossenschaft.

4% Eidgenössische Anleihe 1922, von Fr. 125,000,000

rückzahlbar am 1. April 1932.

Konversion der am 5. September 1922 fälligen eidg. 6% Kassascheine, III. Serie

Auszug aus dem Prospekt:

Emissionspreis für **Konversionen** und **Barzeichnungen:** 97½ %. **Rendite:** 4.37 %. **Titel** zu Fr. 500, 1000 und 5000. **Verzinsung** mittels Halbjahrescoupons per 1. April und 1. Oktober.

Im Falle einer Ueberzeichnung der aufgelegten Fr. 125,00,000 verpflichtet sich der Bundesrat, den Anleihensbetrag bis zum Belaufe von Fr. 200,000,000 zu erhöhen.

Bern, den 30. August 1922.

Eidgenössisches Finanzdepartement:
J. Musy.

Die Anleihe ist vom **Kartell Schweizerischer Banken** und vom **Verband Schweizerischer Kantonalbanken** fest übernommen worden und es wird dieselbe, sowie ein allfälliger Mehrbetrag, vom 4. bis 8. September 1922 zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Konversion: Die Bezitzer der obgenannten Kassascheine haben die Konversionsanmeldung in Begleitung der zu konvertierenden 6% Kassascheine **ohne** den Coupon per 5. September 1922 bei der Zeichnungsstelle vom 4. bis 8. September 1922 einzureichen; sie erhalten eine **Konversions-Soulte** von **Fr. 27.90** per Fr. 1000 konvertierten Kapitals.

Die **Zuteilung** der Titel findet sofort nach Schluss der Zeichnung statt. Die **Liberierung** der zugeteilten Titel hat vom 12. September bis 1. Oktober 1922 zu erfolgen, abzüglich Zins à 4% vom Einzahlungstage bis zum 1. Oktober 1922. Den Zeichnern werden von der Subskriptionsstelle Lieferscheine ausgestellt, welche baldmöglichst gegen die **definitiven** Titel umgetauscht werden.

Die unterzeichneten Bankengruppen behalten sich das Recht vor, die **Zeichnung gegen bar vor** dem 8. September 1922 zu schliessen. Immerhin werden die Konversionen bis inklusive 8. September 1922 entgegengenommen.

Bern, Genf, Zürich, Basel, St. Gallen, Bellinzona, Liestal und Freiburg, den 30. August 1922.

Kartell Schweizerischer Banken. **Verband Schweizerischer Kantonalbanken.**

Konversions- und Subskriptionsstellen:

Alle Sitze, Zweiganstalten und Agenturen der Schweizerischen Nationalbank, die Institute des Kartells Schweizerischer Banken und des Verbandes Schweizerischer Kantonalbanken, sowie die übrigen **Banken, Bankhäuser** und **Spar- und Leihkassen der Schweiz,** bei denen Prospekte erhältlich sind.

F.C.W.

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen. Diese zutreffende Schriftstelle aus Göthes Faust findet man bestätigt, wenn man der Spielwarenhandlung von Franz Carl Weber an der mittleren Bahnhofstrasse in Zürich einen Besuch macht. Die Ausstellungen in drei Stockwerken, von der Bahnhofstrasse bis zum Rennweg führend, zeigen eine solche Fülle von Erstaunlichem u. Sehenswertem, dass einem die Vielseitigkeit und das Anziehende dieses für die Kinderwelt so bedeutsamen Geschäftszweiges erst klar wird. Sie müssen sich aber selbst von dem oben Gesagtem überzeugen. 701

Führen Sie Mondamin in Ihrem Hausha lt ein!
Seit mehr als 60 Jaren hat Mondamin höchst verlockende Kuchen und Gebäcke geliefert, welche Erwachsenen nicht minder gut als Kindern munden. Mondamin ganz oder teilweise an Stelle gewöhnlichen Mehls verwendet, erhöht bedeutend die Qualität und Leichtheit des Backwerkes.
Rezeptbuch frei!
Man frage per Postkarte um ein Exemplar an M. E. Meister, Case St. François, Lausanne, General-Agentur für die Schweiz.

Mondamin

Mit **MAIZENA** zubereitete Speisen gewinnen an Nährwert und Wohlgeschmack. (Verl. Sie Gratis-Rezeptbüchlein) 692

Paidol
Anerkannt bestes Kindergries
Aerztl. empfohlene Säuglingsnahrung
Seit mehr als 30 Jahren bewährt
Ueberall erhältlich.

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telephon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter Roformartikel -:- Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords, Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortets u. Wäsche.

Batik-Resten
von 90 cm bis 3½ m Länge und 90 cm Breite in den originellsten indischen Mustern, ganz solid in der Farbe, per Meter à **Fr. 2.—.** Geeignet für Vorhänge, Morgenkleider, Schürzen, Kissen. 696
H. Leuzinger-Senn, Netstal (bei Glarus).
Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. **Spezialität**
Brautausstattungen.
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie. 513
Telephon No. 23 **Gegründet 1852.** **Muster umgehend.**
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Kauft Schweizer-Fabrikat

Bequeme monatl. Zahlung
Verlangen Sie illustr. Katalog
Schweiz. Nähm.-Fabrik, Luzern

531

Herabgesetzte Preise auf **Strick-Maschinen** für Hausverdienst in den gangbarsten Nummern u. Breiten, sofort lieferbar. Event. Unterricht zu Hause. Preisl. Nr. 40 geg. 30 Cts. in Briefmarken bei der Firma Wilhelm Müller, Maschinenbdlg., Stein, Aarg. Am Lager sind auch Strickmaschinen-Nadeln für allerlei Systeme. Woll- u. Baumwollgarne, Lehrbücher. 615

Jansen Hendriks & Söhne
Heemstede bei Harlem (Holland) 699
Holländisch größte Blumenzwiebel
Versandhaus direkt an Private. Verlangen Sie Offerte.

Dr. med. dent. Ida Muggli
Zahnärztin
praktiziert nach mehrjähr. Assistententätigkeit
Bahnhofstrasse 39, Zürich
Haus Huguenin
Telephon Selnau 34.61 712

Zu verkaufen event. zu vermieten:
Eine möblierte
Villa am Luganersee
7 Zimmer und Garten. Best er:
Nägeli, Villa Mimosa, **Morcote.**

Klöppelspitzen
zu Fabrikpreisen, sowie geklöppelte Leinen-Handarbeiten, Decken, Läufer, Mottue, Kissen-Ecken, liefert zu konkurrenzlosen Preisen 689
H. J. Steiger,
Vertreter der Klöppelspitzenfabrikation, Bahnhofstr. 2, **St. Gallen.**
Muster oder Auswahlsendungen werden prompt erledigt.

Das bestbewährte Speisefett
PALMIN
PALMONA
Das vorzügliche Kochfett

Schuhhaus
A. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse **Rathausplatz**
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen -:- Bottinen
Gesellschaftsschuhen **jeden Genres**
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte mein Musterpaar-Schaufenster

Glashandlung
W. Morath-Stirnemann
AARAU
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk- und Luxusartikel -:- Spielwaren

Prächtiges, volles Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut,** ges. gesch. 46225. Echter Alpenbirkensaft mit Arnika, gewonnen auf Höhen von 1200 Meter. **Das beste und reellste Mittel der Gegenwart.** Kein Spritt, kein Essenzmittel, keine chem. Bitter. Bei Haarausfall, spärlichem Haarwuchs, kahlen Stellen, Schuppen, Ergrauen glänzende Erfolge. Innert 6 Monaten über **2000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen.** Kl. Flasche Fr. 2.50 gr. Fl. Fr. 3.50. Birkenblutcreme für trockenen Haarboden Fr. 3.— und 5.— per Dose. Birkenshampon 30 Cts., Birkenbrillantine Ia. Fr. 2.50. Zu beziehen: **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 543

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Einzelstehende Dame in schönem Landhause in der Nähe von Bern **sucht eine** treue, zuverlässige und
selbständige Magd.
Angenehme u. leichte Stelle. Mädchen mit Kind **nicht** ausgeschlossen. Gefl. Offerten unter Chiffre **F 704 J** an Orell Füßli-Annonc., Zürich, Zürcherhof.

Haushaltungslehrerin
sucht passenden Wirkungskreis in Haushaltungsschule, Anstalt oder Familie. Suchende hat schon längere Zeit selbständig einen Haushalt geführt. Offerten u. Chiffre **O F 4419 B** an Orell Füßli-Annoncen, Bern. 708

Gesucht:
Nach Le Havre in zwei sehr gute Familien **1 Köchin,** die sehr sauber und ordentlich ist und perfekt kochen kann, **1 Zimmermädchen,** Weißnäherin, **1 Mädchen für alles,** das gut kochen kann. Die Reise wird vergütet. Kenntnis der französischen Sprache notwendig. Verlangt wird vor allem Sauberkeit. — Offerten mit Zeugnissen, Lohnansprüchen und wenn möglich mit Bild richte man an **Soeur Anna Ingold,** 16 Place de l'Hotel de Ville, **Le Havre, France.**

Schwesternheim Davos-Dorf
Haus Gadmer. Pension für Frauen und Töchter zu Erholungs- und Kuraufenthalt. Beste Lage. Gute Verpflegung. Kleine Preise. Anfragen an 683
Schwester Olga Pichert.

Töchterinstitut „Languedoc"
Lausanne
geg. 1901. Sprachen, Handelswissenschaft, schöne Künste Monatl. Fr. 160.—. Näheres durch **Dir. Pellaton.** 686

Schöne Zwetschgen 691
10 kg Korb Fr. 7.50 frko.
Ia. weiße Tafeltrauben
5 kg Kiste Fr. 6.95 frko. (6924)
Morganti & Co., **Lugano.**

Gelegenheit!
5000 m Loden f. Männer, reine Wolle, schwer, 140 cm breit, Wert Fr. 15, reduz. auf **9.75, 10,000 m Gabardine,** reine Wolle, 110 cm br., in allen Farben, Wert Fr. 10.—, reduz. auf **6.90, 15,000 m Hemdenbarchent,** Blousenflanelle, Flanellettes, **Fr. 1.50, 1.35, —.85, 20,000 m Schürzenstoffe,** Merinos, Hidron, Satin, Kaschmir, Köper, Fr. **2.—, 1.65, 1.50, 10,000 m Bettuch,** weiß und roh, doppelfädig, 165 u. 180 cm br., Ia. Qual. Fr. **2.90, 2.30, 3000 Wolldecken,** mettert, 170/225 cm, Kg. 3,300 wieg. Wert Fr. 20.— reduz. auf **Fr. 12.—, 2000 m Velours de laine,** schwer, in allen Farben, 130 cm breit, Extraqual. Wert Fr. 18.—, reduz. auf **11.50.**
Muster auf Verlangen.
Versand gegen Nachnahme.
Fratelli Bianchetti, Locarno. 706

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität **Schuhwerk** aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus
Müller-Fehr
Zürich 1 Kirchgasse 7